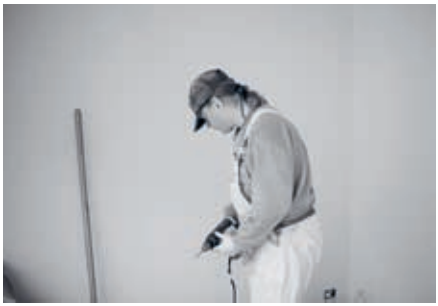
Diakonie
Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz

Existenzsicherung und Integration

GUT ZU TUN

Arbeit, Beschäftigung und Qualifizierung



Diakonie
Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz

Existenzsicherung und Integration

GUT ZU TUN

Arbeit, Beschäftigung und Qualifizierung

Inhalt

02 **Danksagung**
Susanne Kahl-Passoth, Direktorin Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e. V.

03 **Vorwort**
Rainer Schorr, Vorstandsvorsitzender der ESTAVIS AG

04 **Glücklich im Grünen**
Roswitha Emini arbeitet unter freiem Himmel

12 **Kein leichtes Leben**
Frank Eysoldt hat eine feste Stelle als Bauhelfer

18 **Pflege für das „Stille Örtchen“**
Bei Elsbeth Brandes steht die Kundschaft Schlange

24 **Die Brückenbauer**
Kubus e.V. hilft Arbeitslosen zurück in den Alltag

27 **Erst arbeitslos, dann Senkrechtstarter**
Thomas Salewski hat nie aufgegeben – heute ist er Büroleiter

30 **Ein meilenweiter Unterschied**
Peter Kwiatkowski ist drei Jahre lang sozialversicherungspflichtig beschäftigt

34 **Rote Jacken in zwei Schichten**
Die Kiezstreife geht in der Gropiusstadt auf Tour

43 **Schlusswort**
Björn Giese, Projektkoordinator GUT ZU TUN

44 **Impressum**

Danksagung

Susanne Kahl-Passoth
Direktorin Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.

Das Projekt GUT ZU TUN macht möglich, was manche Menschen für sich nicht mehr für möglich gehalten haben. Am Rande der Gesellschaft, ohne Perspektive und oftmals ohne festen Wohnsitz, haben sie die Hoffnung auf Arbeit längst aufgegeben. GUT ZU TUN hat sich vorgenommen, innerhalb von drei Jahren ca. 500 wohnungslose oder von der Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen in Arbeit, Beschäftigung oder Qualifizierung zu bringen. Die ersten Hürden sind genommen, die ersten Erfolge sind zu verzeichnen – davon erzählen die Geschichten in diesem Buch.
Die Idee des Projektes geht zudem noch über die Drei-Jahres-Planung hinaus: Die Erfahrungen, Erfolge und auch Rückschläge fließen in die Entwicklung eines auf Dauer angelegten Hilfesystems für wohnungslose oder von der Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen in Berlin ein.
Doch ohne die Menschen, die das Projekt GUT ZU TUN entwickelt, aufgebaut und unterstützt haben und es fortwährend unterstützen, wären diese Erfolge nicht denkbar. Wir danken darum den vielen ehrenamtlichen Mitstreitern, Mitdenkern und Unterstützern, die das Finden der Arbeitsplätze und die Eingliederung der Menschen erst möglich machen.
Insbesondere danken wir aber Rainer Schorr. Neben der finanziellen Unterstützung engagiert er sich praktisch für die Arbeit, aus der Motivation heraus, im Bereich der Wohnungslosenhilfe eine Hilfe anzubieten, die die Probleme an der Wurzel packt und nicht nur die Symptome behandelt. Er stellt seine Kontakte und Netzwerke für die operative Arbeit zur Verfügung und beteiligt sich selbst daran. Für sein außerordentliches Engagement für GUT ZU TUN erhielt Rainer Schorr am 01.07.2009 die Wichern-Plakette, das höchste Dankzeichen der Berliner Diakonie.
Wichtige finanzielle Unterstützung erhält das Projekt darüber hinaus von der ESTAVIS AG und durch den Europäischen Sozialfonds.

Ein herzlicher Dank geht auch an die Fotografin Kristin Loschert und die Journalistin Rita Nikolow, die die Menschen, die durch GUT ZU TUN wieder eine Arbeit aufnehmen konnten, in ihr neues Leben begleitet haben.

Vorwort

Rainer Schorr
Vorstandsvorsitzender der ESTAVIS AG

Wenn uns Menschen in Not begegnen, schauen manche aus Hilflosigkeit weg; die meisten jedoch verspüren den Wunsch zu helfen. Immer wieder geschieht es, dass Menschen unter der Last all ihrer Probleme zusammenbrechen und als Folge durch das löchrige soziale Netz fallen – oft ohne ihr eigenes Zutun. Die, die es am schlimmsten trifft, werden sogar obdachlos. Sie haben den Platz in unserer Gesellschaft verloren.

In zahlreichen Gesprächen mit Betroffenen haben wir festgestellt, dass sich die meisten von ihnen eine Rückkehr in ein geregeltes Leben wünschen. Aus eigener Kraft ist ihnen dies jedoch nicht mehr möglich; sowohl Verzweiflung als auch Scham hindern sie daran.

Hier hilft das Projekt GUT ZU TUN.

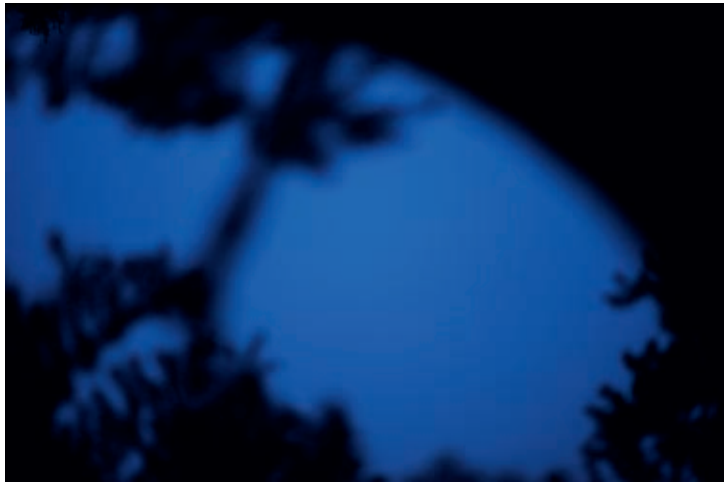
Das Diakonische Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V. hat eine Anlaufstelle geschaffen, die aktiv auf Betroffene zugeht und Hilfestellung anbietet. Viele Obdachlose sind auf diese Weise wieder zu einer festen Arbeit gelangt und fanden den Weg zurück ins Leben.

Wir freuen uns über die Unterstützung der vielen Unternehmen und Trägergesellschaften, die sich als Arbeitgeber für dieses Projekt zur Verfügung stellen. Die meisten dieser Firmen berichten von der hohen Motivation der Betroffenen, was beweist, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Dieses Buch erzählt Geschichten von diesen Menschen und ihrem besonderen Schicksal.

Glücklich im Grünen

Roswitha Emini arbeitet auf einem Friedhof – denn sie packt gerne an



Abbildungen Zwischen Grabsteinen und Wasserpfützen: Roswitha Emini ist gerne draußen, nicht nur bei Kaiserwetter.

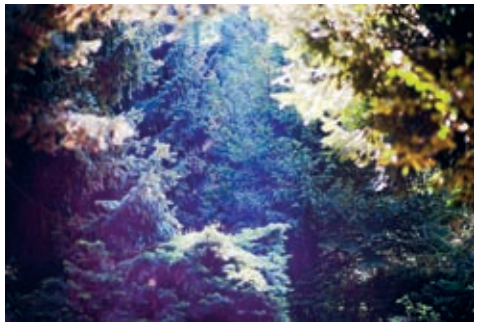
Sie ist kein Freizeittyp, und sie ist Realistin – und auch hart gegen sich selbst: „Ich glaube, dass ich mit 55 Jahren für den ersten Arbeitsmarkt nicht mehr vermittelbar bin“, sagt Roswitha Emini. Aber die gelernte Krankenschwester, die auch lange als Reiseleiterin gearbeitet hat, macht einen zufriedenen Eindruck: Die MAE, die sie auf dem Berliner Friedhof St. Simeon bekommen hat, macht sie glücklich, das ist ihr anzusehen: Wenn sie von ihrer Arbeit redet, lächelt sie.
Ihre Maßnahme dauert noch bis zum Jahresende – und Roswitha Emini hofft, dass sie länger bleiben kann. Denn arbeitslos zu Hause zu sitzen, das habe ihr nicht gut getan, und sie auch psychisch belastet. 2006 hat die 55-Jährige ihren letzten Job verloren, und zwar auch, weil sie Alkoholprobleme hatte. „Aber es ist eben, wie es ist“, sagt sie. Das Alkoholproblem habe sie inzwischen im Griff.

Auf dem Friedhof ist sie gerne, sie schätzt die Abwechslung und die Atmosphäre. Die lasse sie manchmal auch vergessen, dass sie hier nur rund 200 Euro im Monat verdiene. Aber viel Geld braucht Roswitha Emini ohnehin nicht: „Ich bin relativ anspruchslos.“
Ab und zu leiste sie sich ein paar Schuhe, aber eigentlich nur, wenn es „unabdingbar“ sei. Die Arbeit, die sie hier mache, habe für sie eine Wertigkeit an sich.

Abbildung
Roswitha Emini schätzt ihren Koordinator Friedrich Stracke

Gut betreut und respektiert fühlt sich Roswitha Emini von Friedrich Stracke, der ihre „Maßnahme“ koordiniert: „Frau Emini gehört zu den Menschen, die unheimlich dankbar für diese Aufgabe sind“, sagt er. „Ich genieße das, was ich hier tun kann“, sagt sie. Und sie ist gerne mit ihren Kollegen zusammen. Die ihre nette Art schätzen, und auch, dass sie immer da ist. Die Stimmung im Bauwagen, in dem das Team gerade seine Frühstückspause macht, ist freundlich, man tauscht sich aus, auch über Privates.

Aber lange hält es Roswitha Emini nicht auf der Sitzbank, sie geht wieder hinaus, und läuft zu ihrem nächsten Einsatz. Wie viele Kilometer sie täglich auf dem weitläufigen Gelände zurücklegt, weiß sie nicht. Über ihr zwitschern ein paar Vögel, und ein Eichhörnchen hechtet an Roswitha Emini vorbei auf den nächsten Baum. An Sommertagen wie diesem scheint es tatsächlich keinen schöneren Arbeitsplatz zu geben. Obwohl die Arbeit durchaus körperlich anstrengend ist: „Aber für mich ist es wichtig, dass ich anpacken kann“, sagt Roswitha Emini. Und wirft ein paar dicke Äste auf den Komposthaufen.



Abbildungen Etwas zu tun gibt es immer auf dem weitläufigen Arbeitsplatz von Roswitha Emini: Manchmal liegen zwischen den Einsatzorten Kilometer. Die Arbeit geht auf diesem Gelände nicht aus.

Abbildungen Frank Eysoldt (unten) ist froh über seinen neuen Job, Bauleiter Thomas Scholz (rechts unten) und Vorarbeiter Helmut Kasperczyk (rechts oben) unterstützen den neuen Mitarbeiter.

Kein leichtes Leben

Er hat viel mitgemacht, war arbeits- und wohnungslos. Doch seit einem Jahr hat Frank Eysoldt eine Festanstellung.

Im Garten eines Hamburger Wohnhauses baut Frank Eysoldt einen Zaun ab – eine mühsame Arbeit: Er zieht die sperrigen Drahtreste unter einem Baum hervor und wirft die verbogenen Gitterstücke in den riesigen Container, der vor dem Haus steht. Seit September 2008 arbeitet Frank Eysoldt als Bauhelfer für die ESTAVIS AG – in Festanstellung. „Die Arbeit macht mir Spaß, und die Firma zahlt überpünktlich“, fasst der 45-Jährige, der deutlich jünger aussieht, seine aktuelle Situation zusammen. Sein wievielter Job der aktuelle ist, lässt sich schwer sagen, denn Frank Eysoldt hat einiges hinter sich, und das nicht nur in beruflicher Hinsicht: Der gelernte Feinmechaniker ging nach dem Ende seiner Ausbildung zur Nationalen Volksarmee – und wurde 1984 wegen Fahnenflucht zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Dass er früher wieder aus dem Gefängnis herauskam, verdankt er der Wende. Im Dezember 1989 wurde er entlassen – und stand in der neuen Freiheit ohne Wohnung da. Aber Frank Eysoldt fand eine Unterkunft und begann, sich ins Leben zurück zu kämpfen.

Abbildungen Den Baum vom Zaun befreien: Sein neuer Job bringt Frank Eysoldt manchmal ganz schön ins Schwitzen. Aber er ist froh, dass er am Ende ein Ergebnis sieht.

Anfangs verdiente er sein Geld in der Wäscherei der Charité – die bald darauf aufgelöst wurde. Sein nächster Arbeitgeber – eine Firma für Fensterbau – ging pleite. „In dem Job, den ich gelernt hatte, gab es keine Stellen mehr“, erinnert er sich. Zu den vielen Jobs, die er vor der Jahrtausendwende ausgeübt hat, gehörte auch einer im Trockenbau. Im Jahr 2000 wurde er dann arbeitslos – und blieb es acht Jahre lang. Einen Teil davon verbrachte Frank Eysoldt in Notunterkünften – auch, weil er als Hartz-IV-Empfänger knapp zwei Jahre keine Miete bezahlt hatte. „Damals habe ich richtig Scheiße gebaut“, sagt er heute.

Eine Mitarbeiterin der Stadtmission besorgte ihm schließlich eine Wohnung, und Frank Eysoldt arbeitete in verschiedenen MAEs und ABMs. Besonderen Spaß hat ihm die Arbeit

auf einem Haustierhof gemacht. „So etwas würde ich gerne wieder tun“, sagt er. Zur festen Stelle hat Frank Eysoldt ebenfalls die Mitarbeiterin der Stadtmission verholfen, die seinen Kontakt an die Diakonie weitergab.

Der Zaun ist beseitigt, und Frank Eysoldt sägt nun in einer der neu hergerichteten Wohnungen ein paar Leisten zurecht. Es riecht nach Holz und Farbe, und der Bauhelfer lächelt – was unter seiner Baseballmütze kaum zu sehen ist. „Ich finde es wichtig, dass ich bei der Arbeit, die ich mache, ein Ergebnis sehen kann.“ Das sieht auch Bauleiter Thomas Scholz so. „Herr Eysoldt soll bei uns das Gefühl bekommen, etwas Sinnvolles zu tun.“ Und seine Fähigkeiten erweitern. Deshalb führt Vorarbeiter Helmut Kasperczyk den Bauhelfer auch nach und nach an neue Aufgaben heran. Arbeit ist wichtig für Frank Eysoldt. Aber er mag auch das Leben nach Feierabend. Dann sieht er sich die Stadt an, in der sein Team gerade arbeitet. Und fährt manchmal übers Wochenende zurück nach Berlin – in seine eigene Wohnung.

Pflege für das »Stille Örtchen«

Elsbeth Brandes hat in ihrem Job kein Stammpublikum – dafür sehr viel Laufkundschaft

Moderatoren sind auch nur Menschen: Vor ein paar Wochen ist auch Kai Pflaume bei Elsbeth Brandes vorbeigekommen, in der Toilettenanlage im Berliner Hauptbahnhof. Wenn dort richtig viel los ist, bilden sich schnell lange Schlangen. Und die Kunden bleiben nicht immer freundlich: „Man darf in diesem Job nicht wegen jeder Bemerkung eingeschnappt sein“, sagt Objektleiter Dieter Noack.

Elsbeth Brandes kommt damit zurecht, wenn ihre Besucher etwas ruppiger werden. „Meine Arbeit macht mir einfach so viel Spaß“, sagt sie. Das Arbeiten halte sie jung – was man sehen kann.

Im Bewerbungsgespräch um die Stelle hat sich die 64-Jährige gegen 14 Konkurrenten durchgesetzt. Angefangen hat sie im vergangenen September im Studentendorf Weißensee – und ist dann nach ein paar Monaten in die Toilettenanlage im Hauptbahnhof gewechselt. Und aus den sechs Stunden am Tag, die sie zunächst gearbeitet hat, wurden bald acht. Über ihre feste Stelle ist sie glücklich.

In der Wechselanlage klimpern die Euro-Stücke, und Elsbeth Brandes putzt die Waschbecken im Herrenbereich, macht den Spiegel sauber und holt neues Toilettenpapier.

„Die Frühschicht ist mir lieber als die Spätschicht“, sagt sie. Obwohl sie für die erste Schicht, die von 6 bis 14 Uhr dauert, um vier Uhr morgens aufstehen muss: „Dann kann ich nachmittags einkaufen und etwas mit der Familie unternehmen.“ Die Familie ist ihr wichtig: „Wir halten zusammen, das ist das A und O, und gibt mir Rückhalt.“

Elsbeth Brandes ist ausgebildete Melkerin und Krippenerzieherin. Gearbeitet hat sie aber auch in vielen anderen Berufen, zum Beispiel als Handelsfachpackerin und in der Landwirtschaft. Und nebenher auch noch in einer Kneipe.

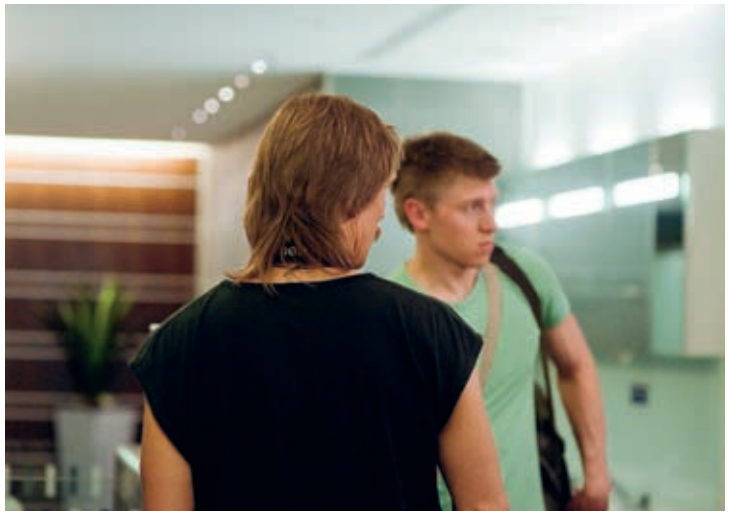
Für eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme saß sie außerdem an der Industrienähmaschine. „Ich bin drei Jahre arbeitslos gewesen. Ansonsten habe ich immer gearbeitet“, sagt sie. Denn es sei ihr wichtig, ihr Brot selbst zu verdienen und nicht vom Amt ausgehalten zu

Abbildungen Elsbeth Brandes lässt sich von unfreundlichen Kunden nicht aus der Ruhe bringen. Objektleiter Dieter Noack (unten) schätzt auch ihre Zuverlässigkeit. Denn wenn die Schlange lang ist, muss alles ganz schnell gehen.

Abbildungen Elsbeth Brandes füllt Toilettenpapier und Papierhandtücher auf, putzt die Waschbecken, und hat immer ein Lächeln für ihre Kunden.

werden. Glücklich macht Elsbeth Brandes neben ihrer Familie auch ihr Team im Hauptbahnhof: „Die Kollegen sind super, und sie schätzen mich.“ Und auch Objektleiter Dieter Noack ist zufrieden mit Elsbeth Brandes, ihrer Einsatzbereitschaft, Freundlichkeit und Flexibilität.

„Unsere Kundschaft ist sehr international, da müsste man eigentlich Sprachen können“, sagt Elsbeth Brandes. Es funktioniere aber auch mit Händen und Füßen. Dabei ist die 64-Jährige durchaus fit in Sachen Fremdsprachen, wie sich nach und nach herausstellt: „Ich kann ein bisschen Jugoslawisch, und ein bisschen ‚Zigeunisch‘, Polnisch und Russisch.“ Ein gute Voraussetzung für zufriedene Kunden – solange die Schlange nicht zu lang ist.



Die Brückenbauer

Der Beschäftigungsträger Kubus e.V. bringt Arbeitslose zurück in einen „normalen“ Lebensrhythmus

Die „Einflugschneise“ ist zunächst das Wichtigste. So nennt Siegfried Klaßen die ersten vier Wochen, in denen ein arbeitsloser Mensch bei Kubus e. V. ist, einem Berliner Verein für soziale Beschäftigung. Und in denen dieser sich erst wieder daran gewöhnen muss, was Arbeit bedeutet: „Es dauert etwa vier bis sechs Wochen, bis sich der Biorhythmus der Menschen verändert und sie wieder lernen, pünktlich aufzustehen,“ sagt Siegfried Klaßen. Und zwar auch, weil sie nach der Arbeit kaputt ins Bett fielen. In der Anfangsphase sei es für die Arbeitslosen außerdem schwer, kontinuierlich zu arbeiten, und nur dann eine Pause zu machen, wenn diese auch im Plan stehe.

Durchschnittlich fünf Jahre sind die meisten Menschen ohne Arbeit, die zu Kubus kommen, um dort überwiegend MAEs zu absolvieren, Beschäftigungen, mit denen sie sich in der Stunde rund einen Euro zum Arbeitslosengeld II dazu verdienen. Neun bis zwölf Monate arbeiten die meisten an den verschiedenen Einsatzorten, die Kubus anbietet, und zu denen unter anderem eine Näherei, eine Holz- und eine Metallwerkstatt gehören. Einige Teilnehmer haben aber auch das Glück, durch das so genannte Kommunalkombi dort nun drei Jahre lang sozialversicherungspflichtig beschäftigt zu sein (siehe Lexikon, S. 40).

Siegfried Klaßen ist seit zehn Jahren Geschäftsführer von Kubus, seine Frau arbeitet ebenfalls bei dem Beschäftigungsträger. „Nebenher“ betreiben die beiden noch eine Baufirma – woher sie die Zeit dafür nehmen, ist kaum vorstellbar: Denn die Klaßens arbeiten mindesten zwölf Stunden für Kubus, und das meist an sechs Tagen in der Woche. „Wir beschweren uns nicht, schließlich haben wir uns das so ausgesucht“, sagt der Geschäftsführer.

Siegfried Klaßen beschreibt sehr nüchtern, wie die lange Arbeitslosigkeit seine „Kunden“ verändert hat: „Die Arbeitsentfremdung ist extrem, und die Menschen haben nahezu keine Kenntnisse mehr darüber, wie tatsächlich mittlerweile auf dem ersten Arbeitsmarkt gearbeitet wird.“ Viele Ausbildungen, mit denen die Arbeitslosen zu ihm kämen, würden nicht mehr nachgefragt, zum Beispiel viele Berufe, die es nur in der ehemaligen DDR gegeben habe.

Darüber hinaus werde die Halbwertszeit von Qualifizierungen immer geringer: „Wer zwei Jahre aus dem Job heraus ist, muss schon ganz schön hinterherlaufen.“ Problematisch sei aber vor allem das, was die Arbeitslosigkeit aus Menschen mache: „60 bis 70 Prozent der Menschen, die zu uns kommen, sind verschuldet“, schätzt Siegfried Klaßen. Das Hauptproblem seien dabei die Energiekosten: Eine Nachforderung von 500 oder 1000 Euro könnten die meisten nicht bezahlen. Hinzu kämen häufig Probleme mit Alkohol, Drogen und mit Gewalt. „Gewalt in der Familie gehört oft zum Alltag“, sagt der Geschäftsführer. Und auch die negativen Bewerbungserfahrungen machten die Menschen immer mutloser.

Sein Verein hat für Siegfried Klaßen eine Brückenfunktion: „Aber es macht keinen Sinn, sich das schön zu reden: Es gibt eine große Zahl von Menschen, die nicht mehr in den ersten Arbeitsmarkt integrierbar sind.“ Wer zum Beispiel eine hoch qualifizierte Textilausbildung habe, aber schon seit zehn Jahren zu Hause sei, den kriege er nicht mehr auf dem ersten Arbeitsmarkt unter. Bei Kubus werde nach Möglichkeit unter sanfteren Bedingungen gearbeitet – aber durchaus nach Qualitäts- und Quantitätsnormen. Und rund 60 ehemalige Teilnehmer haben nach der „Einflugschneise“ und vielen Monaten in einer MAE bei Kubus sogar eine „echte“ feste Stelle bekommen.

Abbildungen
Bei Kubus wird in vielen verschiedenen Abteilungen gearbeitet, zum Beispiel in der Näherei (oben und Mitte) oder der Holzwerkstatt. Rechts: Thomas Salewski

Erst arbeitslos, dann Senkrechtstarter

Auf seinem Weg zu einer neuen Stelle hat Thomas Salewski kein Hindernis aufgehalten

Die Arbeitsbiographie von Thomas Salewski war lange Zeit konstant und unauffällig: 18 Jahre hat der Zweiradmechaniker in einem Betrieb gearbeitet, bis dieser Konkurs anmelden musste. „In der Fahrradbranche sah es schlecht aus, deshalb wollte ich mich nach dem Jobverlust beruflich verändern und IT-Elektroniker werden“, erzählt der sportliche 46-Jährige. Einen Eignungstest des Jobcenters für diesen Berufswunsch bestand Thomas Salewski zwar, doch den Job konnte er nicht wechseln: weil die Gelder für die Umschulung plötzlich fehlten.

Zum Beschäftigungsträger Kubus e.V. ist der PC-Experte dann im Rahmen einer MAE gekommen – für ihn ging damit eine Tür auf, die er nicht mehr zufallen ließ. Angefangen hat der 46-Jährige zunächst in der Metallwerkstatt. „Als dann in der Verwaltung der Abteilung ein paar Leute fehlten, bin ich dort eingestiegen“, sagt er. Mit seinen Computerkenntnissen war er die Idealbesetzung für diese Aufgabe. Nachdem die Maßnahme ausgelaufen war, bekam er eine zweite – wieder in der Metallwerkstatt, in der er nun auch den Logistikbereich betreute. Seine Beschäftigung bei Kubus zu verlängern, sei damals ganz schön anstrengend gewesen. Später betreute Thomas Salewski dann die Bereiche Kunst und Handwerk – als Projektleiter. Und dann wurde eine Stelle in der Hauptverwaltung frei, und der Zweiradmechaniker wurde von Kollegen empfohlen – und führte ein Gespräch mit der Chefin. Mittlerweile hat er seit knapp zwei Jahren eine feste Stelle bei Kubus. Inzwischen ist er sogar zum Büroleiter aufgestiegen.

Abbildungen In der Metallwerkstatt hat Thomas Salewski angefangen – heute ist er bei Kubus Büroleiter

„Man muss dranbleiben und viel Eigeninitiative zeigen“, ist das Fazit des Senkrechtstarters. Und auch, nicht so zurückhaltend zu sein: „Mehr als schief gehen kann das alles ja nicht.“

Thomas Salewski hat gekämpft, um die Verlängerung seiner Maßnahme und um eine feste Stelle. Mutlos sei er in den letzten Jahren eigentlich nie gewesen. „Ich habe immer gearbeitet, und als ich keine Stelle hatte, habe ich mich als Hausmann um meine Kinder gekümmert“, sagt er. Er habe früher viel Sport gemacht – und sich vielleicht auch deshalb nie so richtig hängen lassen: „Eigentlich sollte jeder etwas zu tun haben, oder sich etwas suchen.“

Durch das Arbeiten könne er sich und vor allem seinen Kindern gewisse Wünsche erfüllen. Er hat den Weg zurück in den ersten Arbeitsmarkt geschafft – und will nun jene motivieren, die auf der anderen Seite stehen und zeitlich begrenzte Maßnahmen absolvieren: „Ich versuche unseren Teilnehmern Mut zu machen, damit sie auch dranbleiben, wenn sie Rückschläge erleben.“ Und wenn wieder einmal eine feste Stelle frei ist bei Kubus, dann will er einen Kollegen empfehlen, den er für geeignet hält. Damit sich das Durchbeißen auch für andere auszahlt.

Ein meilenweiter Unterschied

Peter Kwiatkowski war lange arbeitslos –
und freut sich heute über sein „ganz normales Leben“

Schwarzfahren ist illegal, natürlich. Aber Peter Kwiatkowski hat es trotzdem ein paar Mal gemacht, damals, als er Hartz- IV-Empfänger war und oft kein Geld mehr für eine Fahrkarte hatte. Dass er dabei erwischt wurde und 480 Sozialstunden ableisten musste, war in der Rückschau ein Glück für ihn:

Denn in der Wärmestube der Diakonie, in der er damals arbeiten musste, hat er die verschiedenen Aushänge studiert, und dabei die Angebote von GUT ZU TUN entdeckt. Dort las er von einem Projekt, das ihn sofort interessierte: Peter Kwiatkowski griff zum Hörer – und sitzt heute in einem der Büros von Kubus e.V. Hier kümmert er sich um die Bereiche Angebote und Kalkulation. Und um alle Bauzeichnungen, die im Haus anfallen.

„Der Job des technischen Zeichners ist eigentlich ein aussterbender Beruf“, sagt der 49-Jährige mit seiner tiefen Reibeisenstimme. Bei Kubus wird sein Wissen gebraucht: „Ich überlege gerade, wie ich eine Rundbank umgestalten soll, die um eine Kiefer herumführt“, sagt er, und zeigt auf den Bildschirm seines Computers.

Einiges von dem, was Peter Kwiatkowski in seinem früheren Arbeitsleben geplant hat, liegt inzwischen im Museum am Checkpoint Charlie. Fast 13 Jahre hat der 49-Jährige als Technischer Zeichner für die US-Army gearbeitet. Nach dem Abzug der Alliierten ging er zu einem Paketdienst. Als dieser Stellen abbaute, jobbte Peter Kwiatkowski ein Jahr lang als Tellerwäscher in einem Restaurant.

Abbildung Gut beschäftigt dank Kommunalkombi: Peter Kwiatkowski an seinem Arbeitsplatz.

Abbildungen Kreativität spielt bei Kubus eine wichtige Rolle: Auch die bunten Vögel in Peter Kwiatkowskis Büro haben Mitarbeiter an die Wand gepinselt.

Nichts zu arbeiten, sagt er, das sei nichts für ihn, denn nur die Harten kämen eben in den Garten.
Auf das Restaurant folgte ein Unternehmen, das für renommierte Architekten Großkopien erstellt. „Dort habe ich als Disponent und Teamleiter gearbeitet“, erzählt der technische Zeichner. Doch dann sei der Bauboom zurückgegangen, und Peter Kwiatkowski wurde ein Langzeitarbeitsloser. Das war 2004.

Die Stelle, die Peter Kwiatkowski nun hat, wird wie die Kiezläufer in der Gropiusstadt (siehe Seite 34) durch das so genannte Kommunalkombi finanziert, das sich aus Geldern von Bund und Land zusammensetzt. Für Peter Kwiatkowski bedeutet die Teilnahme an diesem Programm drei Jahre Zeit: Denn so lange hat er nun einen sozialversicherungspflichtigen Job. „Das ist ein meilenweiter Unterschied zu meiner vorherigen Situation“, sagt er. Jetzt endlich führe er wieder ein ganz normales Leben. Denn keine Aufgabe zu haben, sei niemals positiv: „Und in diesen drei Jahren habe ich genügend Zeit, um mich zu bewähren.“ Für den Zeitraum nach dem Kommunalkombi hat der technische Zeichner ein Ziel: Er möchte von Kubus übernommen werden.

Rote Jacken in zwei Schichten

In der Gropiusstadt geht die Kiezstreife auf Tour – und die Mitarbeiter haben für drei Jahre einen festen Job

Wenn ihr Dienst beginnt, sehen die 18 Mitarbeiter erstmal rot: Denn die Läufer der Kiezstreife, die regelmäßig in der Gropiusstadt unterwegs sind, tragen knallrote Jacken, die sich die drei Kollegen, die gerade ihre Spätschicht beginnen, jetzt schnell über ihre Pullover ziehen. „Für manche sind wir aber auch ein rotes Tuch“, sagt einer der drei, „die fühlen sich von uns provoziert.“ Deshalb hat jeder von ihnen eine zweiwöchige Schulung absolviert, in der es um die Themen Konflikttraining und Streit-Schlichtung ging.

Abbildungen
Nicht einfach ein Spaziergang: Die Kiezstreife läuft mit offenen Augen durch die Gropiusstadt.

Die meisten Reaktionen sind aber positiv. Die Kiezläufer sind nämlich keine Hilfssheriffs – sondern eine Umweltstreife, die für die beiden Wohnungsgesellschaften Degewo und HWS auf verschiedenen Routen in der Gropiusstadt nach dem Rechten sehen soll.

Herumliegender Müll, mit Graffiti besprühte Häuserwände, kaputte Zäune oder heraushängende Elektroleitungen zum Beispiel melden die Männer und Frauen den zuständigen Stellen im Bezirk – oder den Hausmeistern. Damit sich die Anwohner in ihrem Kiez sicher und wohl fühlen können.

Volker Nagel koordiniert die unterschiedlichen Teams, die von Montag bis Freitag durch die Gropiusstadt laufen. Wie seine Kollegen hat der gelernte Bürokaufmann durch die „Kiezstreife“ nun für drei Jahre einen sicheren, sozialversicherungspflichtigen Job. „Das hätte ich vor einem Jahr noch nicht geglaubt“, sagt der 35-Jährige, der zuvor mehrere MAEs absolviert hat. Organisiert wird das Projekt von dem Beschäftigungsträger Kubus e.V., finanziert durch das Kommunalkombi, in das Gelder aus Bundes- und Landesmitteln fließen.

Abbildungen Die Umweltstreife prüft zum Beispiel, ob die Spielgeräte in Ordnung sind – oder auf ihrer Route ein Zaun repariert werden muss. Damit sich die Bewohner in ihrem Kiez wohlfühen.

Die Mitarbeiter der Kiezstreife, die in den vergangenen fünf Jahren alle mindestens 24 Monate arbeitslos gewesen sind, kommen durch das Projekt heraus aus der Isolation. Und immer wieder ins Gespräch mit Anwohnern. Die sie zum Beispiel auf rechtsradikale Plakate oder Schmierereien hinweisen, die auch die Kiezläufer wütend machen.

„Der Job macht mir aber trotzdem viel Spaß“, sagt einer von ihnen während seiner Tour. Er sei viel an der frischen Luft, und er könne im Kiez etwas bewegen. Dabei zeigt er auf einen Zaun, der erst vor ein paar Tagen repariert worden ist: nachdem die Kiezstreife den Schaden gemeldet hatte.

Die Männer in den roten Jacken schauen sich aufmerksam um während ihres Streifzugs, den drei Augenpaaren entgeht weder der verdreckte Mülleimer noch die Kritzelei auf dem Stromkasten. Zeit für ein Gespräch bleibt ihnen trotzdem, das Team versteht sich gut – und jeder der drei ist froh, entweder von 7 bis 15.30 Uhr die Früh- oder von 11.30 bis 20 Uhr die Spätschicht laufen zu dürfen. Im Ernstfall helfen sie dabei auch Menschen aus brenzligen Situationen: Vor ein paar Monaten zum Beispiel konnten die Kiezläufer eine verwirrte Frau aufgreifen, die orientierungslos in der Gropiusstadt herumgeirrt war.

Lexikon

MAE
Die Abkürzung steht für Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung. Diese Arbeitsgelegenheiten werden zusätzlich eingerichtet, beispielsweise in Kirchen, Vereinen oder Wohlfahrtsverbänden. Empfänger von Arbeitslosengeld II sollen durch einen solchen Zusatzjob ihre Fähigkeiten und Kenntnisse erweitern – und neue Kontakte knüpfen. Für jede Arbeitsstunde erhalten die Arbeitslosen zusätzlich zum ALG II und den Kosten für Unterkunft und Heizung eine finanzielle Entschädigung. In der Umgangssprache hat sich für die MAE der Begriff „Ein-Euro-Job“ durchgesetzt.

Kommunalkombi
Der „Kommunalkombi“ ist ein Bundesprogramm, mit dem in Regionen mit besonders hoher Arbeitslosigkeit zusätzliche sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze geschaffen werden sollen. Finanziert wird das Programm vom Bund und aus Landesmitteln. Teilnehmen können Menschen, die seit mindestens 12 Monaten arbeitslos gemeldet sind und mindestens ebenso lange Arbeitslosengeld II bekommen – und die in einer der förderfähigen Regionen arbeitslos gemeldet sind.

Schlusswort

Björn Giese
Projektkoordinator

Menschen, die wohnungslos oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind, in Arbeit, Beschäftigung und Qualifizierung zu vermitteln, das klingt herausfordernd, insbesondere vor dem Hintergrund, dass es eine systematische und strukturelle Hilfe für diesen Personenkreis durch die Berliner JobCenter nicht gibt. Aber dem Projekt GUT ZU TUN ist es innerhalb von einem Jahr gelungen, mehr als 100 Personen „in diesen besonderen Lebenslagen“ zu vermitteln.

Obwohl diese Menschen die scheinbar schlechtesten Vermittlungsvoraussetzungen besitzen, konnten dennoch viele Berliner Unternehmen und Beschäftigungsgesellschaften für das Projekt gewonnen werden. Und sie wurden bisher nicht enttäuscht! Die von uns vermittelten Klienten konnten sich bei ihren neuen Arbeitgebern fest etablieren, und aus der Zusammenarbeit mit den Unternehmen hat sich in vielen Fällen auch eine langfristige und konstruktive Zusammenarbeit mit GUT ZU TUN entwickelt. Allen beteiligten Unternehmen und Beschäftigungsgesellschaften an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön für den uns entgegengebrachten Vertrauensvorschuss!

Unser Ziel ist es, künftig noch weitere Partner dafür zu gewinnen, unseren Bewerberinnen und Bewerbern eine Chance zu geben, sich zu beweisen, und mit ihrem Engagement mit dazu beizutragen, bestehende Vorurteile gegen diesen Personenkreis zu widerlegen. Eine vom Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Fachhochschule Berlin bei den bisherigen Einsatzstellen durchgeführte Befragung hat ergeben, dass unsere Bewerber sehr motiviert sind und sich in keiner Weise von anderen arbeitslosen Menschen unterscheiden.

In dieser Fotobroschüre sind sechs Menschen, die von uns vermittelt werden konnten, in ihrer neuen Lebenswelt, an ihrem neuen Arbeitsplatz vorgestellt worden. Wir bedanken uns bei ihnen ausdrücklich für ihre nicht selbstverständliche Offenheit und wünschen ihnen – und auch uns – weiterhin GUT ZU TUN!

Impressum

Diakonisches Werk
Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz e. V.
Paulsenstr. 55/56, 12163 Berlin
Telefon: 030 82097-0
Fax: 030 82097-105
E-Mail: diakonie@dwbo.de

Verantwortlich für den Inhalt:
Christiane Lehmacher-Dubberke,
Pressesprecherin
E-Mail: diakonie-pressestelle@dwbo.de

Fotografie: Kristin Loschert,
www.kristinloschert.com
Texte: Rita Nikolow
Grafik: Kerstin Finger, www.kekiretta.net

Projektkoordinator GUT ZU TUN:
Björn Giese
Telefon: 030 82097-281
E-Mail: giese.b@dwbo.de
Website: www.eui-dwbo.de

**Dieses Projekt
wird gefördert durch:**

ESF
...eine Chance durch Europa!

be Berlin

Diakonisches Werk
Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz e.V.
Postfach 332014
14180 Berlin

Diakonisches Werk
Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlausitz e.V.
Postfach 332014
14180 Berlin